

Wiener Neuigkeiten.

Das Flüchtlingsproblem in Wien.

Antworten von Wiener Seite.

Die galizischen Flüchtlinge, die wohlhabenden und die unbemittelten, fühlen sich in Wien vielfach zurückgesetzt. Sie betrachten sich als diejenigen österreichischen Staatsbürger, von denen der Krieg die größten Opfer gefordert hat. Sie fühlen sich härter betroffen als die anderen, und weil sie für die Allgemeinheit leiden, stellen sie an die Allgemeinheit Forderungen. Die Armen sowohl wie die Besitzenden. Die einen, indem sie Achtung und vom Herzen kommende Gastfreundschaft verlangen, die Armen, indem sie sagen, daß der Staat für sie nicht genug tue, wenn er sie mit trockenem Brot bedenkt. In unserem Blatt hat sich am Mittwoch eine galizische Dame zur Sprecherin ihrer Leidensgenossen gemacht. Wie tief das Problem sitzt und wie nahe es allen geht, das zeigt eine Menge von Zuschriften, die uns jetzt von Wien zu geht. Während die Galizianer sich ungastlich behandelt fühlen, meinen die Wiener, daß sie das Schicksal tun. Und wenn die Galizianer dies nicht empfinden, so sei die Schuld auf ihrer Seite. Der Grund liege im Unterschied der Temperamente und der Gewohnheiten. Zu der materiellen Frage kommt also noch ein Streit der Auffassungen und Charaktere. Nachdem wir den Galizianern in unserem Blatt publizistische Gastfreundschaft gewährt haben, geben wir nun den Wiener Zuschriften Raum.

Einer der Einsender schreibt:
„Eine Polemik über Wohlthätigkeit oder Gastfreundschaft ist immer eine unerquickliche Sache, aber in Kriegszeiten mehr denn je. Und doch möchte ich auf die in Ihrem Blatte von Frau Cand. Phil. Ottilie Buchstab gemachten Vorwürfe, die übrigens auch von anderer Seite erhoben wurden, antworten.

Wien — das Herz Oesterreichs — ist nicht umsonst in der ganzen Welt wegen der Güte, Herzlichkeit, der Freundlichkeit und der Gastfreundschaft seiner Bewohner bekannt. Wir haben uns stets bemüht, alle, die zu uns gekommen sind, gut aufzunehmen, und haben immer ein offenes Herz und eine offene Hand für die Armen und Bedrückten gehabt.

Man kann nie genug geben, aber immer nur im Rahmen der eigenen Mittel. Wir Wiener haben in den letzten Jahren durch die krisenhaften Verhältnisse sehr viel Geld verloren, nicht zum wenigsten in Galizien und der Bukowina. Auch unsere Männer, Brüder, Väter, Söhne stehen im Felde, die Verdienstmöglichkeit ist äußerst gering, und wir haben naturgemäß für die Soldaten im Feld, für das Rote Kreuz, „Gold gab ich für Eisen“, für die Familien der Einberufenen, Witwen- und Waisenfonds, Auspeisung der Arbeitslosen, für warme Kleidung der Soldaten und für die unzähligen Wohlthätigkeitsaktionen, die ebenso weiter bestehen wie früher, reichlich beizusteuern, und vielleicht in größerem Ausmaß beizusteuern als die Provinz, weil in der Großstadt alle diese Aktionen ihre Agitation intensiver entfalten können. Wir haben in den Spitälern die meisten Verwundeten, für deren Komfort wir nach Möglichkeit beisteuern, und wir haben uns gewiß auch nach Kräften bemüht, Geld und Kleidungsstücke für die armen Flüchtlinge zu geben.

Es wurde der Gemeinde und uns Wienern der Vorwurf gemacht, daß die Flüchtlinge nicht liebevoll genug empfangen wurden, daß für ihre Unterkunft nicht vorgesorgt war. Ja, waren wir denn darauf gefaßt, daß in wenigen Tagen hunderttausend Menschen herkommen? Wenn man weiß, welche Arbeit ein Kongreß beansprucht, wie schwer es ist, für die wenigen hundert Teilnehmer Unterkunft zu finden, wenn man bedenkt, daß die Arbeiten des Eucharistischen Kongresses, um Massenunterkünfte möglich zu machen, Monate beanspruchten, welche große Organisation notwendig war, um den Labedienst für die Verwundeten und deren Unterkunft einzubringen, so müssen die Mängel, die bei Unterbringung der hunderttausend Flüchtlinge hervorgetreten sind, entschuldigt werden. Am übrigen war es gewiß nicht notwendig, daß das Gros hergekommen oder hergebracht worden ist; speziell für die Minderbemittelten — ich spreche nicht von den ganz Unbemittelten — wäre es gewiß passender und vorteilhafter gewesen, nicht nach Wien zu kommen, sondern in einer kleineren Stadt — ich denke dabei an die Unmassen unbewohnter Sommerfrischen — Aufenthalt zu nehmen, wo das Leben doch billiger als hier ist. Wir glauben gern, daß die Wiener Preise selbst in normalen Zeiten bedeutend höher sind als jene in galizischen Städten und Landgemeinden, und daß sich die Flüchtlinge überborteilt vorkommen. Aber dem können wir nicht abhelfen. Auch uns fällt es schwer, die jetzigen Preise für Lebensmittel zu bezahlen, auch wir müssen auf vieles verzichten oder können uns selbst vieles mit Geld nicht beschaffen — seit einigen Tagen sind Kohlen kaum zu erhalten —, aber wir machen nicht unsere Mitmenschen für die Unbillen verantwortlich, die der Krieg mit sich bringt.

Wie kann man ein so unberechtigtes Verlangen stellen, daß all die kleinen Kaufleute und Greisler, die kaum selbst etwas verdienen, um zu leben, und die doch fast ausnahmslos je nach ihrem Können den Fürsorgebedürfnissen Geld oder Lebensmittel usw. spenden, den großen Massen Flüchtlinge besondere Preise machen! Unsere kleinen Kaufleute können solche Opfer nicht bringen; die müssen ihre Waren selbst teurer bezahlen und leben und sterben in kleinen, sehr beschränkten Verhältnissen. Deren Nutzen macht sie nie zu Millionären.

Bei aller unserer Gutmütigkeit werden wir auch ungehalten, wenn uns immer unser Mangel an Gastfreundschaft und unsere Engherzigkeit vorgeworfen wird, und wir sehen, daß, während unsere Frauen und Mädchen in den Spitälern, beim Labedienst und bei anderen Fürsorgeaktionen arbeiten, Scharen elegant an-

1914.